

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

FÜNFZEHNTE JAHR

AUGUST 1964

8

F R I T Z S T E R N B E R G

Die Lage der Weltwirtschaft und ihre Zukunft

Es ist uns eine besondere Freude, unseren Lesern einen bisher unveröffentlichten Text von Fritz Sternberg bieten zu können. Es handelt sich um den letzten Vortrag, den Sternberg am 16. Oktober 1963, zwei Tage vor seinem jähen Tod, in Luxemburg auf der Internationalen Arbeitskonferenz westeuropäischer Arbeitnehmerkammern gehalten hat. Glücklicherweise wurde der Vortrag auf Tonband festgehalten, so daß wir ihn nun in der ganzen unmittelbaren Frische und pädagogischen Klarheit von Sternbergs Vortragsweise lesen können.

Die Redaktion

I

Wir haben den 1. Weltkrieg und den 2. Weltkrieg erlebt, wir haben die große Weltwirtschaftskrise von 1929 erlebt, wir haben die Oktoberrevolution in Rußland erlebt oder ihre Konsequenzen; wir waren und sind Zeitgenossen der großen chinesischen Revolution und ihrer Konsequenzen, wir sind gleichzeitig Zeitgenossen der vielleicht größten politischen Revolution aller Zeiten, in deren Verlauf die große Mehrheit der Länder, die einmal Kolonien und Halbkolonien waren, politisch souveräne Staaten geworden sind. Ich glaube, ich brauche Sie nicht mehr zu überzeugen, daß die Weltwirtschaft und ihre Zukunft nicht nur eine wirtschaftliche Frage ist, sondern auch eine politische. Das besagt nicht, daß die rein wirtschaftlichen Fragen nicht ein außerordentliches Gewicht hatten, haben und haben werden in dem Kräfteparallelogramm, das die Zukunft mitbestimmen wird.

Im Rahmen der Weltwirtschaft hat *Europa* eine sehr wesentliche Rolle gespielt, und wenn ich Ihnen in den nächsten Minuten einiges über Europa in der Welt sagen will, dann nicht, um eine historische Betrachtung anzustellen, sondern damit Sie spüren, wie entscheidend gerade das Tempo der geschichtlichen Entwicklung, das Tempo der Epoche ist, in der wir leben.

Es sind gut 100 Jahre her, da schrieb *Karl Marx* sein Kommunistisches Manifest. In dieser Zeit war Europa das politische, das industrielle und das Handelszentrum der Welt. Man schätzt, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts, also jetzt vor gut hundert Jahren, auf Europa mehr als 80 vH der industriellen Weltproduktion fiel und im

Rahmen von Europa ungefähr die Hälfte auf England. Wenn Sie sich absolute Zahlen der Produktion ansehen, so ist die europäische Produktion heute ungleich umfangreicher und größer, als sie es vor einem Jahrhundert gewesen ist; wenn Sie sich aber die relative Bedeutung Europas innerhalb der gesamten Weltproduktion ansehen, so ist sie in einem kontinuierlichen Prozeß sehr stark gesunken.

Wir schreiben 1880, es ist ungefähr die Zeit, in der Karl Marx stirbt, und wir haben für diese 80er Jahre festzustellen, daß die *Vereinigten Staaten* zum ersten Male in der Geschichte das führende Industrieland werden. Sie überholten den Staat, der damals industriell an der Spitze stand, überholten England. Es sind jetzt ungefähr 80 Jahre her, seit die Vereinigten Staaten industriell an der Spitze der Welt marschieren, aber noch in der Zeit des 1. Weltkrieges war die europäische Produktion die gute Hälfte der Weltproduktion, das heißt, man produzierte in diesem einen Kontinent Europa mehr als in allen anderen Kontinenten zusammen.

Wenn wir uns dagegen heute die europäische Produktion ansehen, so beträgt sie zur Zeit nur ein knappes Drittel der Weltproduktion, wobei ich diesmal bei der europäischen Produktion die Russen nicht einbegreife. Mit anderen Worten: wir haben in dem einen Jahrhundert, von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, einen wirtschaftlichen Abstieg Europas gehabt, wohlgemerkt nicht in absoluten Zahlen, denn die Produktion ist ständig weiter gestiegen, aber im relativen Gewicht.

Wir haben heute in Amerika — Kanada inbegriffen — ungefähr knapp 40 vH der Weltproduktion, das heißt, es wird auf dem nordamerikanischen Kontinent mehr produziert als in Europa; wir haben in *Rußland*, das in den 1. Weltkrieg noch gegangen war mit einem 25stel der Weltproduktion, mit ungefähr 4 vH, heute eine Produktion, die ungefähr auf ein Fünftel der Weltproduktion, das heißt auf 20 vH gestiegen ist.

Europa wird sich außerordentlich anstrengen müssen, es wird seine eigene Entwicklung stark forcieren müssen, wenn es auch nur diesen Anteil an der Weltproduktion behalten will; denn neben Amerika, neben der Sowjetunion beginnen nunmehr die früheren Kolonien und Halbkolonien als politisch souveräne Staaten in die Weltwirtschaft einzutreten, und wir werden dort wahrscheinlich im Ausgang unseres Jahrhunderts, in seinem letzten Drittel, ein Tempo der Entwicklung haben, das schneller ist als das der alten Kontinente.

Für die Weltwirtschaft ist aber ein zweiter Tatbestand noch wichtig und wird immer wichtiger, je stärker die Wirtschaftskörper der Welt miteinander verflochten sind, und das ist der: Die beiden Mächte, die wir heute als Weltmächte ansehen, die Vereinigten Staaten auf der einen Seite und die Sowjetunion auf der anderen Seite, haben einen Außenhandel, dessen Verhältnis zu ihrer Produktion ungleich kleiner ist als wir dies aus den europäischen Industriestaaten gewohnt sind.

Wir wissen von Amerika, daß es das größte Exportland der Welt ist; aber wenn wir uns nun ansehen, wie ist der Anteil des Außenhandels an der Produktion, so ist er außerordentlich klein und steht weit unter den Verhältniszahlen, unter den Proportionen, die wir von den europäischen Industrieländern her kennen. Wir haben in den letzten 30 bis 40 Jahren kein einziges Jahr gehabt, in dem der Export der USA im Verhältnis zur Produktion auch nur 5 vH betragen hätte. Mit anderen Worten: die amerikanische Wirtschaft muß für den völlig überwiegenden Teil ihrer Produktion — es sind ungefähr 95 bis 97 vH — den Absatz im eigenen Land suchen. Das heißt nicht etwa, daß für die Amerikaner die Exporte gleichgültig sind, sie sind wichtig, und für manche Wirtschaftszweige sind sie sogar schlechthin entscheidend, aber wir müssen wissen, insgesamt ist die Ausfuhr im Verhältnis zur Produktion immer unter 5 vH. Man schätzt, daß das amerikanische Sozialprodukt sich heute bewegt in der Größenordnung um 500 Md. Dollar, und wir haben amerikanische Exporte unter der Schwelle von 20 Md. Dollar im Jahr.

Die Amerikaner sind gegenüber den Europäern dadurch begünstigt, daß sie — ähnlich wie die Sowjetunion — in der Frage der Rohmaterialien besonders gut dastehen. Amerika ist das Land, das große Industrieland, das gleichzeitig kaum Lebensmittel einführt, im Gegenteil, das heute das große Problem hat — ich komme darauf noch zu sprechen —, von seinen landwirtschaftlichen Produkten genügend zu exportieren. Die Amerikaner haben aber nicht nur genug Lebensmittel, sie haben auch, wenn man Kanada dazu rechnet, genug Eisen, Stahl, Erze, und sie haben im Gegensatz zu den meisten europäischen Ländern die Baumwolle, die sie brauchen, und sie hatten bis vor kurzem all das Öl, das sie brauchten. Heute sind sie ein Importeur für Öl geworden, aber nicht weil sie müssen, sondern weil sie wollen. Die eigenen amerikanischen Ölquellen sind so groß, daß sie auch bei wachsendem Verbrauch noch bequem die nächsten 15 Jahre decken könnten — ein Faktor, der nicht unwichtig ist, wenn man sich die militärischen Perspektiven ansieht.

Was wir von Amerika festzustellen haben, haben wir auf der anderen Seite von der Sowjetunion festzustellen. In der Zeit des Zarismus, als das damalige Rußland ungefähr 4 vH der Weltproduktion hatte, hatte es auch ungefähr 4 vH, ein Fünfundzwanzigstel des Weltaußenhandels. Wir haben gegenüber der Zeit des Zarismus eine außerordentlich große Steigerung der russischen industriellen Produktion, das ist bekannt. Hierzu wieder eine *Zahl*, die nicht bloß eine ökonomische, sondern eine politische Zahl ist: Als wir den 1. Weltkrieg schrieben, war die deutsche Stahlproduktion allein im Verhältnis zur russischen ungefähr wie 4 zu 1; als wir den 2. Weltkrieg schrieben, war das Verhältnis der deutschen Stahlproduktion zu der russischen nur noch ungefähr wie 5 zu 4. Auf knapp 25 Millionen Tonnen Stahl im damaligen Nazi-Deutschland fielen 20 Millionen in der Sowjetunion. Nun schreiben wir das Jahr 1963 und die Stahlproduktion in der Sowjetunion *allein*, ohne die Satelliten, ist größer als die Stahlproduktion in der Bundesrepublik und England *zusammen*. Ich gebe Ihnen nur diese drei Zahlen zur Begründung der These, daß die Russen seit der Zeit des Zarismus einen außerordentlich starken industriellen und vor allem schwerindustriellen Aufstieg genommen haben. Dieser Aufstieg in der Produktion war nicht begleitet von einem ähnlichen Aufstieg im russischen Außenhandel, im Gegenteil: Der Anteil Rußlands am Weltaußenhandel ist heute kleiner als unter dem Zarismus. Wir haben in Rußland seit dieser Zeit eine Verstärkung aller autarkischen Tendenzen, so daß die Sowjetunion heute unter den Großstaaten das Land geworden ist mit dem geringsten Anteil des Außenhandels im Verhältnis zur Produktion.

II

Wir haben weiterhin einen anderen wesentlichen Faktor festzustellen: das sind die politischen Revolutionen, die wir erleben, in deren Mitte wir heute stehen. Von den drei Milliarden Menschen auf unserem Planeten leben heute in Amerika, Europa und der Sowjetunion ungefähr ein Drittel, und es leben die übrigen zwei Drittel in den Gebieten, die man zusammenfassend als *Entwicklungsländer* bezeichnet.

Gehen wir noch einmal in die jüngste Vergangenheit zurück. Vor Beginn des 2. Weltkrieges hat die überwiegende Mehrheit der Menschen in den Entwicklungsländern in Kolonien oder Halbkolonien gelebt; man konnte von dieser Zeit sagen, daß die Länder unter ihnen, die frei waren, eine Art Insel bildeten in einem Ozean von kolonialen oder halbkolonialen Gebieten. Heute, im Jahr 1963, kann man genau das Umgekehrte sagen: die freien souveränen Staaten sind heute der Ozean und die Kolonien oder Halbkolonien sind eine Insel geworden. Von den etwa 2 Milliarden Menschen in den Entwicklungsländern leben heute bereits mehr als 1,9 Milliarden in souveränen Staaten; das gilt für China mit seinem totalitären Regime, das gilt für

Indien, das versucht, demokratische Prinzipien zu verwirklichen, das gilt für die meisten Länder in Asien, in Afrika und für ganz Lateinamerika.

Man braucht kein Prophet zu sein, wenn man feststellt, daß bis zum Ende unseres Jahrhunderts dieser Prozeß der Entkolonialisierung abgeschlossen sein wird. Aber — und das ist ein sehr großes Aber — wir erkennen bereits sehr deutlich, daß die *politische* Souveränität dieser Länder nicht genügt, sondern daß sie unterbaut werden muß von einer *ökonomischen* Souveränität, von einer ökonomischen Grundstruktur, die es diesen Ländern erlaubt, wirtschaftlich und politisch weiterzukommen.

Wir sind erst am Beginn dieses Prozesses, und ich werde Ihnen diesen zu analysieren haben, damit die mehr akademischen Worte wieder einen konkreten Inhalt bekommen.

Ich nannte Ihnen schon einmal den Namen *Marx*, ich werde ihn noch mehrfach zu nennen haben, sowohl in seinen Irrtümern wie in seinen Einsichten, und ich möchte, nachdem der Name Marx auf gewissen Programmen zu verschwinden beginnt, sagen, daß er meiner Ansicht nach uns alle überleben wird. Marx hatte angenommen — und diese Annahme war falsch —, daß wir im Gefolge der ersten industriellen Revolution im nationalen Rahmen eine Polarisierung der Gesellschaft bekommen würden; populär gesagt: daß die Reichen reicher und die Armen ärmer werden würden. Nun, wir haben das nicht erlebt, wir haben dagegen eine in der Geschichte der Wirtschaft bisher nicht gekannte Steigerung der Produktivität der menschlichen Arbeit erlebt. Das gilt für alle europäischen Länder, das gilt ebenso für die USA. Aber sie hat sich nicht darin ausgewirkt, daß sie nur einer Schicht zugute kam und den anderen nicht, sondern man kann, wenn man das ganze Jahrhundert betrachtet, sagen: Die Steigerung der Produktivität der Arbeit hat in vielen Ländern die Reichen noch reicher gemacht, aber sie hat die Armen nicht noch ärmer gemacht. Im Gegenteil, wir haben heute festzustellen, daß die Produktivität der Arbeit — wenn auch nicht im gleichen Ausmaß und im gleichen Tempo — vielen Schichten zugute gekommen ist. Sie ist ihnen so zugute gekommen, daß beispielsweise in den Vereinigten Staaten ungefähr 85 vH der Menschen bereits ein mittelständisches Lebensniveau haben.

Die Vereinigten Staaten sind in vielen Punkten eine Art soziologischer Barometer für das, was in Europa kommen wird. Wir haben auch in den europäischen Ländern eine Steigerung der Produktivität und, zwar nicht im gleichen Ausmaß, eine Steigerung der Einkommen — wohl gemerkt der Realeinkommen — der Arbeiter und Angestellten gehabt, so daß wir heute sagen können: Es hat niemals eine Phase im amerikanischen wie im europäischen Leben gegeben, in der nicht nur absolut, sondern auch relativ die Zahl der mittelständischen Einkommen so groß war wie heute. Wenn früher von Beseitigung der Armut gesprochen wurde, so wurde davon gesprochen wie von einer Utopie, einer fernen, fernen Zukunftshoffnung; heute sprechen wir in den Industriestaaten von der Beseitigung der Armut als einer *unmittelbaren Aufgabe* für die heute und morgen lebende Generation. Und die politische Konsequenz daraus: Wäre die Steigerung der Produktivität der Arbeit nur einer Schicht zugute gekommen, hätte Marx darin recht behalten, wäre es zu schwersten revolutionären Prozessen gekommen.

Damit bin ich bei meinem Thema: Wir haben zwar in den letzten Jahrzehnten und Generationen keine Polarisierung gehabt im *nationalen* Maßstab, aber wir haben *eine internationale Polarisierung*.

Wir leben ja nicht allein auf diesem Planeten. Mit und neben uns — und leider mehr neben uns als mit uns — leben ja die zwei Milliarden Menschen in den Entwicklungsländern. Wenn wir jetzt global die Welt betrachten, wenn wir sie, um es so zu formulieren, als planetarische und nicht als europäisch-amerikanische Geschichte betrachten, dann sehen wir eine Polarisierung im internationalen Maßstab. Das bedeutet

nichts anderes als dies, daß sich der *Abstand* im Lebensstandard zwischen den Menschen in den Industrienationen und denen in den Entwicklungsländern außerordentlich stark *vergrößert* hat.

Sie wissen, daß dieser Abstand in der Zeit des Imperialismus und Kolonialismus zugenommen hat, daß beispielsweise der Aufstieg der Arbeiter in England, der schon zu Marx' Lebzeiten begann, nicht begleitet war von einer Hebung des Lebensstandards der indischen Volksmassen; im Gegenteil: Er war begleitet von einer schweren Stagnation im gesamten indischen Gesellschafts- und Wirtschaftskörper.

Ich liebe es sehr, Beispiele zu geben; nicht, weil dieses ein Beispiel bereits die ganze Behauptung untermauert, sondern weil es sie lebendiger macht. Wenn wir uns jeweils den Zensus, die Volkszählungen in Europa für die Zeit von 1800 bis heute ansehen, so ist seit der ersten industriellen Revolution immer wieder festzustellen, daß die in städtischen Berufen tätige Bevölkerung zunahm und die ländliche abnahm. Wenn wir uns aber Indien ansehen, so ist das Interessante, daß in dieser Zeit nicht die indische städtische Bevölkerung zunahm, sondern die ländliche. Und sie nahm zu, weil die Engländer in Indien ihre Waren absetzten, weil sie zum Beispiel mit dem Export ihrer Textilprodukte die indischen Textilhandwerker niederkonkurrierten und brotlos machten, weil sie nicht duldeten, daß sich in Indien eine eigene Industrie entwickelte, und weil daher diese brotlos gemachten Handwerker wieder aufs Land zurückkehrten. Wir haben daher — in den meisten europäischen Geschichtsbüchern werden Sie nichts darüber finden, weil sie blind sind oder sein wollen, was Weltgeschichte anbelangt — wir haben gleichzeitig mit dieser Aufstiegsepoche der englischen Industrie eine Abstiegsepoche des indischen Handwerks und damit eine Verstärkung der landwirtschaftlich Tätigen in Indien. Wir hatten schauerliche Zeiten damals dort, und wir haben schauerliche Zeiten heute.

Wieder ein Beispiel: Man schätzt das Durchschnittseinkommen in den USA heute auf 2000 Dollar je Kopf und Jahr, das Durchschnittseinkommen in den sogenannten Entwicklungsländern dagegen beträgt zwischen 60 und 70 Dollar im Jahr; das heißt: wir haben Differenzen im Lebensstandard von 30 zu 1. Ich spreche nicht davon, um historische Erinnerungen wachzurufen, sondern weil das mit unserer Gegenwart zu tun hat und mit der Gestaltung unserer Zukunft.

Es ist von fundamentaler Bedeutung zu wissen, daß diese internationale Polarisierung, diese Vergrößerung des Abstandes im Lebensstandard zwischen den sogenannten Industrienationen und den sogenannten Entwicklungsländern, nicht etwa aufgehört hat, seit sie politisch selbständig geworden sind. Im Gegenteil, wir haben jetzt die Daten; die UNO hat Berechnungen darüber angestellt — auch deswegen ist es gut, daß es die UNO gibt, sie erschwert das Verschleiern und Schwindeln —, wie die Entwicklung im Lebensstandard war zwischen 1950 und 1960, und sie hat dabei festgestellt, daß der Abstand in diesen Jahren nicht nur absolut gewachsen ist, sondern auch relativ.

Man schätzt ungefähr, daß in diesen zehn Jahren in Amerika und Europa der Lebensstandard je Kopf und Jahr mindestens um 3 vH gestiegen ist. In manchen Ländern und bei manchen Schichten ist er weit mehr gestiegen, in anderen weniger, es mag stabile Jahre gegeben haben, aber wenn man sich die Gesamtkurve ansieht, so war es ein Aufstieg von mindestens 3 vH je Kopf jährlich — nicht im Sozialprodukt allein, sondern im Lebensstandard. In Indien dagegen betrug die von einem Durchschnittseinkommen von 60 Dollar ausgehende Steigerung nur zwischen 1 und 1 1/2 vH. Dabei hatten die Inder im Gegensatz zu den Zeiten der Kolonialherrschaft diesmal eine Steigerung des Sozialprodukts und keine Stagnation; sie hatten aber eine Bevölkerungsvermehrung von ungefähr 2 vH im Jahr, das heißt, es wächst die Bevölkerung in Indien jährlich ungefähr um 8 bis 9 Millionen, und da das gesamte Sozialprodukt um 3 bis 3,5 vH im Jahr wuchs, so hob sich der Lebensstandard je Kopf um ein gutes Prozent.

Mit anderen Worten: In dem gleichen Jahrzehnt, in dem die Phrasendrescher von den großen Opfern der westlichen Welt für die Entwicklungsländer reden, in dem gleichen Jahrzehnt ist der Abstand im Lebensstandard zwischen den Industrieländern und den

FRITZ STERNBERG

Entwicklungsländern noch weiter gestiegen, hat die internationale Polarisierung noch weiter zugenommen. Sie hat zugenommen in dem Jahrzehnt, in dem diese Länder nunmehr politisch selbständig geworden sind, und ich möchte schon an dieser Stelle sagen: ich sehe darin schwerste soziale Gefahren.

Wir sind auf dem Wege, eine Weltgesellschaft zu werden; wir sind am Beginn einer geschichtlichen Periode, die man — und ich weiß genau, was ich mit dem Wort sage — als Weltgeschichte bezeichnen kann. Wir haben nicht immer Weltgeschichte gehabt, im Gegenteil, wir haben eigentlich bis zum 2. Weltkrieg immer die Geschichte einzelner Länder, einzelner Imperien, einzelner Kontinente gehabt. Wir haben nunmehr Weltgeschichte.

Wir wissen überall alles voneinander. Wenn es beispielsweise in Alabama in den USA Rassenunruhen gibt, so weiß man das nicht bloß in den Städten Amerikas, in New York, in Los Angeles, in Washington und Chicago, sondern man weiß davon in Afrika und Asien. Denn es wissen davon die afrikanisch-asiatischen Vertreter, die in Washington akkreditiert sind, es wissen alle afrikanisch-asiatischen Delegationen bei der UNO. Unser Planet schrumpft nicht nur durch das Flugzeug so stark zusammen, daß man in 24 Stunden in jeder Stadt der Welt sein kann, sondern er schrumpft auch soziologisch zusammen. Die Führer in den Entwicklungsländern wissen heute nicht nur, wie es ihren Völkern geht, sondern sie wissen im Vergleich dazu, wie es anderen Völkern und anderen Ländern geht. Es gibt keine Möglichkeit mehr, den führenden Schichten in Indien, in Indonesien, in Ghana oder in Burma zu sagen, daß die Armut von der Natur kommt oder vom lieben Gott. Sie glauben es nicht mehr, denn sie sehen, wörtlich *sehen* es, wo es kaum noch Armut gibt und wo sogar von dem Standard, der bisher erreicht wurde, immer noch weitere Fortschritte gemacht werden.

Die ungeheure Mehrheit der Weltbevölkerung ist sich zum ersten Male dessen bewußt geworden, wie schauerlich arm sie ist, und ich glaube nicht, daß sich in irgendeinem asiatischen, afrikanischen oder lateinamerikanischen Land eine Führerschicht halten kann, wenn sie nicht bereits in absehbarer Zeit ihren Menschen durch Taten und nicht durch Reden beweist, daß sie Grund haben, für die Zukunft zu hoffen, daß das Leben wert ist, gelebt zu werden, daß sie Fortschritte machen — und nicht Fortschritte im Himmel, sondern Fortschritte hier auf dieser Erde.

Ich sage: wir sind in die Periode der Weltgeschichte eingetreten, in die Periode einer werdenden Weltgesellschaft, in der notwendig jedes Geschehen auf diesem Planeten uns alle beeinflußt, aber — und das ist ein zentraler Satz —: die ersten Schritte auf diesem Weg zur Weltgeschichte, zur Weltgesellschaft waren Schritte, bei denen die Polarisierung der Welt in Arme und Reiche nicht kleiner, sondern größer geworden sind.

Ich glaube, das ist die Lage.

Ich werde im weiteren Verlauf meines Referates noch Gelegenheit haben, Ihnen anzudeuten, wie man nach meiner Meinung der Lösung der so entstandenen unerhört schweren Probleme näherkommen kann.

Ich habe aber erst noch einige andere Dinge mit Ihnen zu besprechen; das Thema „Weltwirtschaft“ ist sehr breit.

III

Wir leben nicht nur in der Epoche der großen politischen Revolutionen, die für das letzte Drittel des Jahrhunderts — nicht nur für diese Länder, sondern auch für uns — entscheidend sein können, sondern wir leben noch in zwei anderen Revolutionen. Man muß sie schon so nennen, obwohl sich die meisten Menschen an dem Wort Revolution stoßen. Ich glaube, wir sollten das nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, verlernen.

DIE LAGE DER WELTWIRTSCHAFT UND IHRE ZUKUNFT

Wir leben mitten in der großen zweiten industriellen Revolution. Wir leben in der Revolution, die volkstümlich unter dem Namen steht: „Automation“. Als manche Resultate der Automation in den USA hier in Europa bekannt wurden, da wurden sie sehr dramatisiert, da wurden Beispiele gegeben von einzelnen Maschinen, die fast alle menschliche Arbeitskräfte ersetzen und da wurde an die Wand gemalt, wie, wenn das so weiter ginge, bereits übermorgen viele Millionen arbeitslos sein würden und so weiter. Nun, die Automatisierung begann in Europa, die Millionen wurden nicht arbeitslos, und das Problem geriet etwas in Vergessenheit. Doch die Prozesse der Automatisierung gingen weiter, gehen weiter und werden in der Zukunft weitergehen. Und wenn sie auch nicht *so* dramatisch sind, wie man zuerst angenommen hatte, so soll man sich doch nicht vor ihnen drücken, weil sie zur Zeit — wohlgernekt in Europa — noch nicht so auf der Straße liegen. Aber sie sind in Wirklichkeit da.

In den Vereinigten Staaten, die — wie ich bereits sagte — in vielen Punkten eine Art soziologischer Barometer für Europa sind, ist die Automation und sind ihre Folgen eine Realität mit außerordentlich schweren Konsequenzen. Darauf will ich kurz eingehen. Wir haben in Amerika einen wirtschaftlichen Aufschwung, der sogar größer ist, als die *Kennedy-Regierung* noch im Beginn des Jahres 1963 angenommen hatte. Mit dieser erheblichen Steigerung der Industrieproduktion aber ist synchronisiert eine permanente große Arbeitslosigkeit, die nicht abnimmt. Sie liegt zur Zeit ungefähr in der Größenordnung von 4 Millionen und beträgt damit zwischen 5 und 5,8 vH der Beschäftigten. Sie ist noch größer als diese Zahlen angeben, weil die Kurzarbeit nicht mitgerechnet ist. Und wohlgernekt, ich spreche nicht von Kurzarbeit, wenn einer statt 39 Stunden 36 Stunden arbeitet, sondern wenn — wie es in manchen Industriezweigen üblich ist — nur 20 Stunden gearbeitet wird. Wenn man diese Kurzarbeit umrechnet auf Arbeitslose, so gibt es heute in den USA zwischen 6 und 7 Millionen Arbeitslose. Man muß wissen, daß das nicht erst heute so liegt, sondern wir hatten in dem Jahrzehnt von 1947 bis 1957 bereits eine Arbeitslosigkeit von über 4 vH, und wir haben seit 1957 — unter *Eisenhower* wie unter *Kennedy*, ich glaube, das ist wichtig zu wissen — eine stets steigende Arbeitslosigkeit. Sie war in keinem Jahr kleiner als 1957. *Kennedy* hat in der ersten Zeit seiner Präsidentschaft gehofft, die Arbeitslosigkeit wieder auf das Niveau von 4 vH zurückbringen zu können. Jetzt sind 5 vH der günstigste Stand, den man zu erreichen hofft; mit anderen Worten: nach vier Jahren Regierung der Demokraten wird in Amerika die Arbeitslosigkeit noch größer sein, als sie es bis zum Jahr 1957 war.

Diese für unsere heutige Gesellschaft entscheidend wichtige Zahl besagt, daß wir mit den Problemen der Automation noch nicht fertig geworden sind. Die Produktion steigt, aber sie ist nicht begleitet von einer gleichen Steigerung der Zahl der beschäftigten Industriearbeiter, sondern diese Steigerung wird geleistet auf Basis einer ungefähr stabilen Beschäftigtenzahl. Wenn der amerikanische Arbeitsmarkt wuchs und wächst, so nur in den dritten Wirtschaftszweigen; die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten nimmt ab, die Industriearbeiterschaft bleibt stabil, und das heißt: sie nimmt an relativem Gewicht ab. Man wandert nicht mehr von der Landwirtschaft ab in die Industrie, sondern in die dritten Wirtschaftszweige, und Amerika ist das erste Land in der Welt, in dem die dritten Wirtschaftszweige bereits mehr als 50 vH der Arbeitnehmer beschäftigen.

Aber, und jetzt kommt ein weiterer Punkt, auch die dritten Wirtschaftszweige sind nicht immun gegen automatisierte Prozesse. Die Automation dringt ins Büro ein, wir haben sie bei den Lohnberechnungen, bei den Banken, bei den Versicherungen, bei der Verwaltung, beim Staat, natürlich bei den statistischen Ämtern und so weiter. Wir haben damit nunmehr den neuen großen soziologischen Raum für automatisierte Prozesse gerade in den Berufsgruppen, die bisher noch in den USA eine besonders große Steigerung der Arbeitslosigkeit verhindert hatten.

Nun warne ich Sie und alle, die unmittelbar mit diesen Dingen zu tun haben: Bitte, überschätzen Sie die augenblickliche Lage auf den europäischen Arbeitsmärkten nicht. Wir haben in Europa bisher noch vielfach einen Mangel an Arbeitskräften, und es ist leider eine Angewohnheit der Menschen, daß sie sich erst um die Dinge kümmern, wenn ihnen bereits die Gewichte direkt auf die Beine fallen. Aber wir sollten doch so viel aus der Vergangenheit gelernt haben, daß wir uns um die Dinge bereits kümmern, bevor sie eingetreten sind.

Zwei große Faktoren unterscheiden unsere Position heute von der ersten industriellen Revolution. Einmal hat die Arbeiterschaft ihre Organisationen, das ist ein Tatbestand, der nicht mehr aus der Geschichte, nicht mehr aus unseren Köpfen wegzudenken ist; darauf brauche ich Ihnen gegenüber nicht einzugehen.

Wir haben einen zweiten Tatbestand: Die Durchleuchtung der Wirtschaft hat wesentliche Fortschritte gemacht gegenüber der Zeit der ersten industriellen Revolution. Ich will nicht auf alle Aspekte eingehen, ich glaube, es genügt für unseren Zweck, wenn ich sage: Man kümmert sich bereits um die Probleme, bevor sie mit allen Konsequenzen eingetreten sind.

Beispielsweise hat der amerikanische Senat bereits vor Jahren, 1955, sogenannte Hearings veranstaltet über die Frage: Was werden die Folgen der Automation sein? Er hat dazu Unternehmer vorgeladen und Gewerkschaftsvertreter, zum Beispiel *Walter Reuther*, aber auch Spezialisten für Automation, wie *John Diebold*, dessen Buch über die automatisierte Fabrik auch in Deutsch erschienen ist. Man lud sie vor, damit sie sagen: Was sind die Fakten, aber auch — und das fragt man in Amerika dann immer gleich, selbst wenn man sich nicht danach richtet —: what to do about it? — was ziehen Sie für Konsequenzen daraus?

Bei der Gelegenheit hat sich ein Tatbestand ergeben, auf den ich Sie nur hinweisen möchte. Für die Automation gilt dasselbe wie für jede technische Neuerung: Der Unternehmer wird sie durchführen, wenn sie rentabel ist, Profite bringt. Er stellt also die Rechnung auf: wieviel kosten auf der einen Seite die neuen Maschinen, was die Zinsen, was die Amortisation, und auf der anderen Seite der Rechnung: wieviel Arbeitskräfte, welche Lohnsummen werden eingespart? Aber an dem Punkt darf man nicht aufhören, wenn man das Problem der Automation in seinen Gesamtfolgen analysieren will; denn zu den Kosten, die der einzelne Unternehmer oder sogar der einzelne Wirtschaftszweig durch die technische Seite der Automatisierung hat, kommen die sozialen Kosten der Automatisierung, das heißt, es kommen die Kosten, die dadurch entstehen, wenn Zehntausende und Hunderttausende — wie es jetzt drüben in den USA geschieht — nicht bloß arbeitslos werden wie früher auch manchmal vorübergehend, sondern wenn keine Chance mehr für sie besteht, mit der Qualifikation in der Wirtschaft beschäftigt zu werden, in der sie früher ausgebildet worden sind und oft zehn, zwanzig und mehr Jahre tätig waren.

Die Unternehmer erklären, das ginge sie nichts an, sie seien kein Wohltätigkeitsverein, für diese Fragen gäbe es Gesetze, gäbe es die Arbeitslosenversicherung.

Es ist kein tragbarer Zustand einer Gesellschaft, wenn sie zugibt, daß ihr bestes Kapital: Menschen mit Gehirn und Arbeitskraft — brachgelegt wird. Wie wenig tragbar dieser Zustand ist, sieht man unter anderem daran, daß man drüben beispielsweise die direkte Parallele ziehen kann zwischen Arbeitslosigkeit der Jugend und Kriminalität.

Man darf sich heute in der Epoche der Automatisierung und der Möglichkeit der Durchleuchtung der Wirtschaft nicht damit begnügen, daß die Automation von privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten aus rentabel ist und sich um die Frage drücken, wer bezahlt, wer kommt auf für die ganz gewaltigen sozialen Kosten, für die volkswirtschaftlichen Kosten der Automatisierung. Sie resultieren daraus, daß insgesamt Millionen

der durch die Automatisierungsprozesse verdrängten Arbeiter oft durch längere Zeit umgeschult werden müssen, um an anderen, neuen Plätzen Arbeit zu finden. Diese Kosten müssen von der Gesellschaft getragen werden.

In Europa ist die Lage wesentlich günstiger, so daß zur Zeit die Auswirkungen der Automation noch voll aufgefangen werden. Aber wenn einmal die besondere Situation auf den europäischen Arbeitsmärkten zu Ende geht, dann wird Europa vor den gleichen Fragen stehen. Ich glaube, es wäre notwendig und ein Verdienst all derer, die mit der Arbeiterbewegung zu tun haben, diese Frage schon heute auf allen Ebenen zu stellen und zu untersuchen, sie mehr in den Mittelpunkt zu rücken, *bevor* Hunderttausende von Arbeitslosen ihr eine unheimliche Aktualität geben. Die zweite industrielle Revolution sollte uns nicht so überraschen, wie es die erste zeitweilig getan hat.

IV

Aber wir leben nicht nur in der zweiten industriellen Revolution und in der politischen Revolution der Entkolonialisierung, sondern diese beiden sind von der Historie synchronisiert mit einer *Agrarrevolution*. Diese agrartechnische Revolution hat ein Ausmaß, das wiederum die Menschen in Amerika und Europa sehr überraschte, ein Ausmaß, das noch nicht seinen Höhepunkt erreicht hat, und wir werden noch sehr lernen müssen, uns auch damit auseinanderzusetzen.

Woher kommt und was ist diese agrartechnische Revolution? Ich habe Ihnen den Namen *Marx* bereits einige Male genannt. Ich habe ihn nun wieder zu nennen und zwar darum, weil er die entscheidenden Punkte schon vor hundert Jahren gesehen hat. Es ist ein, wie ich glaube, deutlicher Beweis seiner Genialität, daß er Dinge dachte und aufdeckte, lange bevor sie eingetreten waren. In den Theorien über den Mehrwert schrieb er etwas über das Entwicklungstempo in Industrie und Landwirtschaft. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß zu seiner Zeit die Dynamik, das Entwicklungstempo in der Industrie ungleich schneller war als in der Landwirtschaft; aber Marx schrieb dann weiter, wir würden in eine Periode kommen, in der das Tempo in der Entwicklung der Landwirtschaft zeitweilig schneller gehen würde als das in der Industrie. Er begründete das unter anderem mit der Entwicklung der chemischen Industrie — wir würden heute sagen: mit der Entwicklung all der Industrien, die entscheidend sind für die Erhöhung der Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit.

Wir haben in den letzten 20 Jahren in den Vereinigten Staaten eine Steigerung der Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit um 5 vH je Jahr. 5 vH je Jahr — jetzt werden Sie ein Trauerspiel begreifen, das von Truman über Eisenhower bis zu Kennedy geht: Man steckt immerfort Geld in die Landwirtschaft, damit der Umfang des angebauten Bodens verringert wird, man bezahlt den Farmer dafür, daß er weniger bestellt. Das kostet den amerikanischen Staat 5 Md. Dollar im Jahr, 20 Md. DM. Und was geschieht? Die Farmer kassieren die 5 Md. Dollar, bestellen *weniger* Boden und produzieren *mehr*. Die Steigerung der Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit ist also so groß, daß sie größer ist als die Verkleinerung des Areals.

Die EWG hat das gleiche Problem: Was soll geschehen, wenn die Produktivität in der Landwirtschaft immer weiter wächst? Von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl derer ab, die in der Landwirtschaft tätig sind, und von Jahr zu Jahr *steigt* die landwirtschaftliche Produktion. Die EWG steht vor der Frage: Wie bringt man zum Beispiel die Interessen der deutschen und der französischen Bauern zusammen; denn die einen wollen immer noch den Markt der anderen, weil sie beide zu viel produzieren. Bei den Verhandlungen der EWG mit England hatten wir die gleichen Schwierigkeiten. Bitte, denken Sie einen Augenblick mit mir, es wäre anders, die landwirtschaftliche Pro-

FRITZ STERNBERG

duktivität wäre nicht so gewachsen, dann hätten wir wesentlich weniger Schwierigkeiten in der EWG, weniger Schwierigkeiten mit dem Frankreich *de Gaulles*, mit dem Eintritt Englands und auch mit der *Kennedy-Runde*.

Mit anderen Worten: Die Agrarrevolution, die wir heute erleben, ist keine akademische Angelegenheit mehr, sondern wir haben festzustellen, daß von diesem verhältnismäßig kleinen Sektor auf die gesamte Wirtschaft, auf den gesamten Außenhandel und auf die innerwirtschaftlichen Beziehungen der großen Industriestaaten Europas und der USA entscheidende Rückwirkungen ausgehen und auch in Zukunft zu erwarten sind.

Dazu aber kommt noch als wesentlicher Fakt die Auswirkungen der Agrarrevolution auf die Entwicklung der neuen, politisch selbständigen Länder in Asien, Afrika und Lateinamerika.

Man teilt heute die Welt in Ost und West und die Entwicklungsländer. Ich kann sie mit genau den gleichen Vorzeichen teilen in Länder mit einer Krise der landwirtschaftlichen Überproduktion, das ist der Westen; dann die Länder mit einer permanenten landwirtschaftlichen Krise der Unterproduktion, die reichen von *Ulbrichts* über *Chruschtschows* bis *Mao Tse-tungs* Herrschaftsbereich; und dann haben wir die Entwicklungsländer, die vielfach an der Hungerschwelle stehen.

Wir leben nicht in der vernünftigsten aller Welten. Ich will Ihnen noch einmal eine Zahl geben, die Sie bitte stets bereit haben sollten, wenn man Ihnen — von welcher Seite immer — Geschichten über die großen Opfer der westlichen Welt für die Entwicklungsländer erzählt: Die Summe, die in den USA und in Westeuropa den eigenen Bauern gezahlt wird zur Unterstützung, zur Subventionierung und zum Teil sogar dafür, daß nicht produziert wird, diese Summe ist mit 7 Md. Dollar im Jahr größer als die gesamte Unterstützung an die Entwicklungsländer, als die gesamte Entwicklungshilfe.

China kauft Getreide in Kanada und ein kleiner Teil davon geht nach Nordkorea und nach Albanien; Chruschtschow kauft ebenso Getreide in der westlichen Welt, und 10 vH des kanachischen Getreides soll nach Kuba gehen; und auch Polen, Rumänien, Tschechen, die Ungarn und die deutsche Ostzone suchen landwirtschaftliche Güter zu kaufen. Mit anderen Worten: Es gibt heute kein Land im Ostblock, das nicht unter dieser Unterproduktion leidet, und wir haben auf der anderen Seite von den Vereinigten Staaten über Frankreich bis zur Bundesrepublik die landwirtschaftliche Überproduktionskrise.

Der Westen hat hier, wie ich glaube, den Entwicklungsländern gegenüber außerordentlich große Trumpfkarten in der Hand. Aber der Westen hat bisher nicht verstanden, sie zu gebrauchen; der Westen hat bisher noch nicht in Asien und Afrika mitgeteilt: was auch immer kommen möge, die Überproduktion bei uns ist so groß, daß ihr nie von der Hungerschwelle in den Hunger kommen werdet.

V

Damit bin ich bei der Beantwortung der Frage, was überhaupt geschehen muß, damit wir nicht — wie ich vorhin sagte — zu einer verstärkten internationalen Polarisierung kommen.

Zunächst, so glaube ich, ist neben direkten Lieferungen das entscheidend Notwendige, daß sich Amerikaner und Europäer darauf einstellen, diese Menschen zu lehren, wie man landwirtschaftlich produziert.

Ich habe einmal vor Jahren, bevor die Chinesen mit dem Grenzkrieg begannen, in einer Fernsehsendung einen Inder zu einem Chinesen sagen lassen: „Hungern brauchen wir bei euch nicht zu lernen, das kennen wir bei uns selber.“ Mit anderen Wor-

ten: Der Westen hat hier die Trumpfkarte, daß weder Chruschtschow noch Mao glaubwürdig sind, wenn sie den Führern der Entwicklungsländer sagen: Wir bringen euch von der Hungerschwelle weg. Denn jeder Inder, Afrikaner, Lateinamerikaner wird antworten: Wir glauben euch den guten Willen, aber wie sieht es denn bei euch zu Hause aus? Wenn ihr uns zeigen wollt, wie wir den Hunger bei uns beseitigen sollen, warum schafft ihr es denn nicht bei euch? Diese Argumentation ist von — ich möchte fast sagen — biblischer Einfachheit.

Der Westen aber hat diese Frage gelöst, und er kann darauf hinweisen, daß er sie gut gelöst hat. Bitte, mißverstehen Sie mich nicht; ich sage nicht etwa, daß die Europäer und Amerikaner bereits so weit sind, daß sie den Menschen in den Tropen direkt zeigen können, wie sie landwirtschaftlich produzieren sollen. Das ist eine ungeheure Aufgabe, die ein Jahrzehnt und länger dauern mag, denn man kann nicht einfach europäisch-amerikanische Methoden auf die Tropen übertragen. Über dieses Problem ließe sich sehr viel sagen; ich will hier nur einiges andeuten.

Man versucht gerade in letzter Zeit auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Technik ein gewisses Denken zu entwickeln in der Richtung, unsere Erkenntnisse für die anderen klimatischen und soziologischen Voraussetzungen dieser Länder umzuwandeln. Denn es genügt nicht, wie es heute geschieht, die jungen Leute aus den Entwicklungsländern hier unsere Agrarwissenschaft studieren zu lassen; sie sind noch nicht so weit, selber den Umdenkungsprozeß für die Bedingungen im eigenen Land zu vollziehen, der notwendig ist. Wir sollten aus unserer eigenen Geschichte Bescheidenheit gelernt haben und wissen, daß es längere Zeit dauert, bis Erkenntnisse auf einem Gebiet auch für das andere produktiv gemacht werden können; und wir sollten unseren eigenen Wissenschaftlern die Aufgabe und die Mittel stellen, das Vakuum zu erobern, zu durchdringen helfen, das zwischen unseren wissenschaftlich-technischen Fortschritten und den Bedingungen in den Entwicklungsländern besteht.

Um eine weitere internationale Polarisierung zu verhüten, müssen noch eine Reihe anderer Maßnahmen durchdacht und in Angriff genommen werden; ich möchte Ihnen nur noch einen weiteren Punkt sagen, den ich für absolut notwendig halte. Er wird manchem europäischen Arbeiter zuerst gar nicht sympathisch sein. Ich will versuchen, kurz und konkret zu sagen, worum es geht.

Die UNO, die immer wieder erwähnt, aber deren Publikationen nicht gelesen werden, hat eine Studie veröffentlicht, in der die notwendige Änderung des Außenhandels zwischen den Entwicklungsländern und den Industrienationen für die nächsten 15 bis 20 Jahre untersucht und begründet wird. Die UNO ist von folgenden Voraussetzungen ausgegangen: Da es lange dauern wird, bis sich die Methoden der Geburtenbeschränkung durchsetzen und auswirken werden, ist zunächst damit zu rechnen, daß die Bevölkerungsvermehrung in diesen Ländern weit über das europäische Maß hinausgeht. Weiter geht die UNO davon aus, daß die wirtschaftliche Aufstiegskurve in diesen Ländern relativ mindestens so groß sein soll, wie sie es in Europa und Amerika ist, nämlich, wie ich Ihnen am Beginn sagte, ungefähr 3 vH je Kopf und Jahr, 30 vH in der Dekade. Wenn die Bevölkerung also weiter so wächst und wenn der Aufstieg dem amerikanisch-europäischen von jährlich 3 vH entspricht, wie wird sich dann das Gesamtprodukt der Entwicklungsländer und wie ihr Außenhandel gestalten müssen? Hier sind wir bei einer Frage, die uns unmittelbar angeht.

Die Untersuchung der UNO kommt zu dem Schluß, daß die Entwicklungsländer in den nächsten 20 Jahren eine Verdreifachung ihres Außenhandels brauchen, um auch nur diesen bescheidenen Aufstieg zu ermöglichen. Heute haben sie alle zusammen einen Außenhandel von 20 Md. Dollar. Eine Verdreifachung in diesem Zeitraum ist an und für sich nicht einmal so viel, eine solche Außenhandelsentwicklung haben europäische Länder und Amerika auch.

Aber — und das ist der zentrale Satz — diese Verdreifachung kann nur erreicht werden, wenn sich die Zusammensetzung dieses Außenhandels grundlegend ändert gegenüber dem heutigen Stand. Heute führen die ehemaligen Kolonialländer knapp 10 vH Industrieprodukte aus und über 90 vH landwirtschaftliche Produkte und Rohmaterialien ein. Aber wenn diese Länder auch nur den Steigerungssatz im Lebensstandard von 3 vH erreichen sollen und die dazu notwendige Verdreifachung ihres Außenhandels, so muß eine Veränderung in der Zusammensetzung ihres Exports dahingehend stattfinden, daß die Industrieprodukte nicht mehr 10 vH ausmachen, sondern 30 vH — also 30 vH Industrieprodukte in einer verdreifachten Ausfuhr.

Das heißt mit anderen Worten: Bis zum Anfang der achtziger Jahre brauchen die Entwicklungsländer einen Außenhandel in der Größenordnung von 50 bis 60 Md. Dollar und in seinem Rahmen einen Export von Industrieprodukten im Wert von ungefähr 18 Md. Dollar. Das klingt alles ganz gewaltig; das wird sicherlich große Schwierigkeiten machen, das wird Entrüstungstürme hervorrufen in manchen Ländern, wenn die Märkte organisiert werden müssen für diese Industrieprodukte — ich weiß das. Trotzdem halte ich das für unbedingt notwendig. Notwendig — und damit komme ich zum Eingangssatz zurück —, um im letzten Drittel unseres Jahrhunderts die sozialen Explosionsgefahren in den Entwicklungsländern zu verringern und — wenn möglich — zu bannen.

Genau so wie wir die Gefahren analysieren müssen, die von der zweiten industriellen Revolution her drohen, genau so müssen wir uns mit den explosiven Gefahren auseinandersetzen, die drohen, wenn in der Periode der Weltgeschichte diese Länder weiter so stagnieren, während sie spüren und wissen, wie es in der übrigen Welt aussieht.

VI

Wenn das wahr ist, was ich gesagt habe, dann erfordert die Zukunft der Weltwirtschaft mit einer anderen Gestaltung des Außenhandels einen Staat mit neuen Funktionen. Es ergeben sich notwendig mit all diesen geschilderten dynamischen Entwicklungsprozessen *neue Felder, in die der Staat eingreifen muß*.

Wenn das Wort vom Eingriff des Staates in die Wirtschaft erklingt, gehen gewöhnlich einige Leute hoch, da erlebt man die grotesksten Dinge. So gibt es in Amerika kaum eine Gruppe, die so sehr gegen den staatlichen Einfluß auf die Wirtschaft loszieht wie die, die am meisten von ihm profitiert: die Farmer. Würde der Staat sie nicht so unterstützen wie bisher, dann hätten wir Hunderttausende von Farmerbankrotten. Mit anderen Worten: in der Theorie ist man gegen einen weiteren Einfluß des Staates, aber wenn es in die eigene Tasche geht, ist man für den Staat.

In dieser Frage muß man wegkommen vom Interessenstandpunkt einer einzelnen Gruppe. Wir müssen uns Vorstellungen zu entwickeln suchen, wie in dieser neuen Epoche der Weltgeschichte der Staat aussehen muß und welche Funktionen er wird haben müssen.

Eine Funktion, die sich bei Beibehaltung der alten Terminologie bereits weitgehend durchgesetzt hat, ist die des Staates als dem entscheidenden Träger der Entwicklung der Wissenschaften. Es ist charakteristisch für unsere, und nur für unsere Epoche, daß die forcierte militär-technische Entwicklung die Voraussetzungen schafft für die Umwälzungen in der Wirtschaft, in der Produktion, vor allem für das weitere Tempo der Automation.

Ich möchte Ihnen wieder eine Zahl geben: Der wissenschaftliche Hauptberater von Kennedy hat festgestellt, daß Amerika zur Zeit für die Weiterentwicklung der Wissenschaften auf allen Gebieten *in einem Jahr* mehr ausgibt als in der Zeit vom amerikanischen Unabhängigkeitskrieg

DIE LAGE DER WELTWIRTSCHAFT UND IHRE ZUKUNFT

bis zum Ende des zweiten Weltkrieges zusammen. Und nun kommt der zentrale Satz: Zwei Drittel dieser Ausgaben werden vom amerikanischen Staat getragen und nur ein Drittel von den privaten Unternehmungen. Die Kosten auf manchen wissenschaftlichen Gebieten sind so gigantisch, daß sie das Einzelunternehmen — selbst wenn es dies wollte — gar nicht aufbringen kann.

So ist es der amerikanische Staat, der heute in entscheidender Weise die Entwicklung der Wissenschaften organisiert, und es ist die Wissenschaft, die in ebenso entscheidender Weise gerade die modernsten Industrien beeinflußt.

Wenn Ihnen Amerika zu weit ist, dann können Sie ähnliches in England sehen. Dort ist die Finanzierung der Wissenschaften noch nicht so umfangreich wie in Amerika, aber Sie wissen, daß alle englischen Parteien jetzt dagegen Sturm laufen, daß ihr Land wissenschaftlich — und damit auf allen wesentlichen Gebieten — zurückzubleiben droht. Doch wichtig für uns ist, daß auch in England zwei Drittel der Ausgaben für die Forschung vom Staat getragen werden; mein Kronzeuge ist da nicht ein sozialistisches Organ, sondern der *Economist*, der diese Zahlen bringt.

Sie sehen also, daß der Staat auf dem Gebiet der Wissenschaften und der Forschung, das für die weitere Gestaltung unserer Welt von gar nicht zu überschätzender Bedeutung ist, Funktionen bekommt, die er vorher nie gehabt hat.

Eine weitere neue Funktion des Staates ist es, die Agrarrevolution in Einklang zu bringen mit den unabdingbaren Notwendigkeiten für den Fortschritt in den Entwicklungsländern. Mit anderen Worten: der Staat hat den soziologischen Raum dafür zu schaffen, daß die gigantische Entwicklung unserer landwirtschaftlichen Produktion nicht ein Fluch wird, sondern ein Segen.

Der Staat ist drittens eine der entscheidenden Institutionen, die die sozialen Kosten der Automatisierung zu organisieren hat, damit ihre Durchführung der heute lebenden Generation zugute kommt und nicht erst Hunderttausende und Millionen arbeitslos werden.

Und der Staat muß es sein, er muß die Funktion übernehmen, den soziologischen Raum abzustecken und herzustellen für den gesamten dynamisch sich ständig wandelnden Weltaußenhandel.

Wir sehen heute bereits deutlich die neue Position des Staates bei der Verwirklichung der Römischen Verträge, der EWG, und er wird — ich hoffe, in nicht allzu ferner Zeit — den Raum zu schaffen haben für eine weitere Integration Europas und für die neuen Beziehungsgesetzlichkeiten zwischen den Mächten der ganzen Atlantischen Gemeinschaft — also Amerika eingeschlossen.

Und nicht zuletzt wird es der Staat sein müssen, der die Märkte zu organisieren hat für die Industrieprodukte aus den Entwicklungsländern, die erst mit dem notwendigen Prozeß einer stärkeren Industrialisierung von der politischen auch zu einer ökonomischen Selbständigkeit kommen werden.

Ich will gar nicht dramatisch werden und doch möchte ich an Sie alle einen Appell richten, denn auch die Arbeiter- und die Gewerkschaftsbewegung stehen vor großen neuen Aufgaben: *Versuchen Sie Zeitgenosse zu bleiben und sehen Sie die Notwendigkeit eines ständigen Neu-Durchdenkens der Fragen.*

Es droht, daß die Gehirne träge werden, weil es den Menschen in Europa zeitweilig zu gut geht, zu bequem. Lassen Sie mich aus der Erfahrung eines langen Lebens sagen: Es ist außerordentlich schwer, bei diesem revolutionären Tempo unserer Zeit auch nur intellektuell mitzuhalten; aber ich glaube, jeder, der den Atem der Weltgeschichte spürt, sollte alles tun, was er kann, damit er Zeitgenosse dieser unserer Zeit ist.

Die Erkenntnis der Dinge ist immer nur der erste Schritt. Aber er kann der Schritt sein, der uns hilft, zu dem entscheidenden, dem zweiten Schritt zu kommen: zu *Aktionen*, die die Zukunft vorbereiten, die dem Tempo der Weltgeschichte gerecht werden.